

I.

Abhandlungen und Miscellen.

1. Ein Gang durch's Tauberthal.

In der Allgemeinen Zeitung erschien gegen Schluß des Jahres 1865 in drei Abtheilungen „Ein Gang durch's Tauberthal“, welchen u. a. auch das Heilbronner Unterhaltungsblatt zum größeren Theil abdruckte, ohne Angabe woher? Wir fügen deßhalb hinzu, daß die drei Artikel in den Beilagen zur Augsburger Allgem. Zeitung die Chiffre tragen W. H. R. und dadurch ganz sicher gekennzeichnet sind als ein Werk unseres trefflichen Culturhistorikers Riehl, dessen Schreibweise und Styl auch deutlich genug hervortreten. Da nun dieser ebenso unterhaltende wie belehrende Aufsatz unseren Vereinsbezirk und seine Nachbarschaft bespricht, so glauben auch wir den Lesern einen Gefallen zu thun, indem wir den Gang durch's Tauberthal unserer Zeitschrift einverleiben. Doch erlauben wir uns, namentlich in „württembergisch Franken“, hic und da eine Bemerkung beizufügen. H. B.

W. H. R. „Man baut gegenwärtig eine Tauberbahn, welche die bedeutendere Hälfte des Tauberthals — von Weikersheim bis Wertheim — dem großen Verkehr öffnen wird. Also ist die Tauber jetzt auf eine Weile zeitungsfähig und man darf wohl auch die Leser eines größern Blattes an ihre stillen, wenig gekannten Ufer führen.

Als Fußwanderer thue ich das gleichsam vor Thorschloß. Denn noch kann man mit der Reisetasche durch den ganzen Taubergrund

wandern, ohne für einen armen Handwerksburschen angesehen zu werden, kann dabei Land und Leute fest in's Gesicht blicken und darf noch etwas neues davon erzählen; aus den Eisenbahnfenstern werden die Reisenden über Land und Leute hinausschauen und man wird ihnen nichts neues mehr erzählen dürfen, denn jeder „kennt“ alsdann das Land. In Folge derartiger Kenntniß sind unsere größten Verkehrsstrecken bereits die unbekanntesten uns bekannten Gegenden geworden.

Wer das Tauberthal mit Vernunft durchwandern will, der muß zwei Reisetarten*) mitnehmen: eine neue und eine alte aus der Schlußzeit des alten römischen Reichs. Ohne die letztere weiß er gar nicht, auf welchem Grund und Boden er eigentlich steht, und die rasch wechselnde historische Physiognomie der Städte und Dörfer bleibt ihm ein Räthsel. Ein Gang durchs Tauberthal ist ein Gang durch die deutsche Geschichte, ist heute noch ein Gang durchs alte Reich und da man bei der gleichfalls noch alterthümlichen Billigkeit der Wirthshäuser mit einer ziemlich leichten Barschaft des Geldbeutels durchkommen kann, so thut man wohl, eine etwas schwerere Barschaft historischer Vorstudien in die Tasche zu stecken.

Die liebliche Gegend hat einen kleinen Wurf, aber die Geschichte des Thals einen großen. Du trittst auf den Felsrüden der alten Burg zu Rotenburg, um einen Blick in das enggewundene obere Tauberthal zu gewinnen: der Boden, auf welchem du stehst, gehört der deutschen Kaisergeschichte, hier lag die Beste der Hohenstaufen. Du gehst in's Thal hinab über die Tauberbrücke: sie stammt aus dem 14. Jahrhundert und erinnert an die Verkettung der Geschehnisse der Stadt mit den Geschehnissen Kaiser Ludwigs des Bayern.***) Du wandelst über den

*) Die Tauber hat vor vielen auch bedeutenderen Flüssen das voraus, daß es eine eigene Karte gibt: „Lauf der Tauber in Franken von ihrem Ursprung bis zu ihrem Einfluß in den Main von C. F. Hammer. Nürnberg bei Homanns Erben.“ Mein Exemplar hat den Beisatz: Mit den neuen Souverainitätsgränzen 1812, offenbar aber wurde die Platte zur Zeit des alten deutschen Reichs gestochen (z. B. Reichsherrschaft Gamburg) und nur eine neue Ausgabe mit den späteren Grenzen 1812 veranstaltet. Trotz mancher Mängel im Einzelnen ist diese Karte recht empfehlenswerth und zumal für ihre Zeit recht gut. H. B.

**) König Wenzel kam 1387 nach Rotenburg und es behagte ihm da trefflich, namentlich in dem neugebauten, heute noch wohl erhaltenen Schloß-

Marktplatz von Rotenburg, wo es jetzt so stille geworden: hier belehnte Kaiser Friedrich III. den König Christian I. von Dänemark mit Holstein, Stormarn und Ditmarschen und unter den Zuschauern befand sich auch ein türkischer Prinz Bajazet. Du betrachtest das neue Rathhaus: hier saß Kaiser Karl V. im untern Erker und nahm die Huldigung der Bürgerschaft entgegen. Er kehrte damals als Sieger über den schmalkaldischen Bund hier ein, aber das Podagra hielt den Sieger zwölf Tage lang in diesem selben Rathhaus gefangen. An das neue Rathhaus stößt rückwärts das alte: es erinnert an die politische und kriegerische Kraft- und Glanzzeit der Reichsstadt im 14. und 15. Jahrhundert und an den größten Rotenburger Bürger, Heinrich Toppler, der kein großer Kaufmann, sondern ein großer Staatsmann und Soldat gewesen und in den geheimen Gefängnissen dieses Hauses verhungert ist. Gehst du durchs Klingenthor gegen Mergentheim nach Dettwang hinab und zweifelst, ob du die breite Landstraße oder den steilen Streckweg links den Berg hinunter wählen sollst, so kannst du dich wohl dem steilen Pfad hinunter vertrauen, denn hier ist Kaiser Ferdinand I. mit seinem ganzen Gefolge heraufgeritten.*)

Auf Schritt und Tritt verfolgen uns durch das stille Thal die Erinnerungen nicht sowohl der Provinzialgeschichte als der deutschen Geschichte.

Die letzte Residenz der Hoch- und Deutschmeister in Mergentheim

den Heinrich Topplers im „Rosenthal“ der „Kaiserstuhl“ genannt. Des Königs Beschäftigung scheint auch noch beim Landvolke umher im Andenken zu leben, da man schlemmen und faulzen kurzweg „wenzeln“ heißt.

*) Im dreißigjährigen Krieg stürmten von allen Seiten, namentlich vom Klingen: bis zum Röderthor, Tillys Schaaren, eroberten und plünderten die Stadt. Die Hinrichtung des Rathes aber, zur Strafe für den kräftigen Widerstand, soll Altbürgermeister Rusch abgewendet haben, indem er mannhaft die Probe bestand, den großen Credenzpokal, 12 bayerische Schoppen reichlich haltend, mit dem Begrüßungswein auf einen Zug auszutrinken; 1631, 20. Sept. Im Jahre 1632 lagerte Gustav Adolf zweimal hinter der Stadt. Am Galgenthor offenbarte sich im letzten Jahre des siebenjährigen Kriegs recht grell der ganze Zerfall des deutschen und namentlich des reichsstädtischen Wesens. Ein preussischer Husarenlieutenant eroberte mit 35 Mann die wohlbesetzte Stadt, in der Niemand den Muth des leichten Widerstandes hatte, und brandschatzte sie bedeutend.

kündigt sich uns an, lange bevor wir die Thürme*) der alten Ordensburg Neuhaus oder des spätern Schlosses unten in der Stadt erblicken: da und dort an der Tauber begegnet uns das Ordenskreuz, in Stein gehauen. Als Residenz der Hochmeister seit dem 16. Jahrhundert erinnert Mergentheim freilich nur an den Verfall des Ordens, aber als viel älterer Hauptsitz der Deutschmeister**) auch an dessen Kraft und Blüthe.

In Greglingen suchen wir das prächtige Altarwerk von Veit Stoß, †) welches als ein Meisterstück ersten Rangs nicht bloß der fränkischen, sondern der deutschen und allgemeinen Kunstgeschichte angehört; aber ungesucht tritt uns dort auch die Geschichte der Reformation entgegen, Tezel'sche Ablassbriefe, zumeist zerkratzt und zerrissen, sind an den Chorstühlen angeklebt und Tezels Kanzel ragt noch immer an der äußern Kirchenwand so hoch und lustig, ††) daß der Dominikanermönch wohl ein schwindelfreier Redner gewesen sein muß. Und wie Greglingen an Tezel, so erinnert Rotenburg an Andreas Bodenstein von Karlstadt und dieser Name führt uns wiederum zum Bauernkrieg, für welchen das Tauberthal ein klassischer Boden ist, wie kaum ein anderer. Anfang, Mitte und Ende liegt hier beisammen. In Niklashausen an der Tauber hatte Henselin, der Bauer von Niklashausen (1476), seine Visionen und predigte vor vielen tausenden sein socialistisches Evangelium; an der Tauber zündete fast fünfzig Jahre später, der Funke des Bauernaufbruchs ungemein rasch, aber in Rotenburg wurde der Nerv der fränkischen Bewegung schon gelähmt, noch ehe die streitbaren

*) Richtiger — den Thurm. Der alte Berfried mit einem Anbau steht noch und schaut weit hinaus ins Thal.

**) Hauptsitz der Deutschmeister war doch Mergentheim vorher nicht, sondern Horneck am Neckar, welches die Bauern 1525 ausgebrannt haben; vergl. das Jahreshft 1857, S. 284 f. 1860 S. 330 f.

†) So kurzweg und sicher läßt sich das nicht behaupten; vergl. 1863 S. 302.

††) Tezels Predigt ist — so viel ich weiß — allerdings eine Sage, aber keineswegs sicher beglaubigt, wie denn auch an den Chorstühlen überhaupt nur ein paar Ablassbriefe angeklebt sind, nicht Tezelsche. Die sogen. Kanzel, ein Thürmchen mit Plattform, war ohne Zweifel hauptsächlich dazu bestimmt, die Heiligthümer der Kirche den zahlreich versammelten Wallfahrern zu zeigen.

Haufen in der großen Bauernschlacht bei Königshofen an der Tauber vernichtet waren. Wir sehen übrigens nicht bloß Denkzeichen der zerstörenden Wuth jener Kämpfe im Tauberthal, sondern von der Tauber ist auch manches neue Streiflicht historischer Forschung aus der Spezialgeschichte der Gegend (durch Bensen) auf jene große deutsche Bewegung geworfen worden.

Inmitten eines regsamem Volks und einer ergiebigen Natur durchschreiten wir an der Tauber die Gebiete von lauter gefallenem Reichsgrößen. Das zeigt uns eben die alte Landkarte schon in den Grenzlinien aus der letzten Reichszeit, die siebenmal den nur 30 Stunden langen Thalgrund kreuzten. Zu oberst das Gebiet einer annektirten Reichsstadt (Rotenburg); dann eine ausgestorbene Markgrafschaft (Ansbach) bei Greglingen; ein säkularisirtes Hochstift (Würzburg) bei Röttingen; ein mediatisirtes Fürstenthum (Hohenlohe) bei Weikersheim; das Land eines aufgehobenen Ritterordens (der Deutschherren) bei Mergentheim; ein säkularisirtes geistliches Kurfürstenthum (Mainz) bei Bischofsheim; und endlich eine mediatisirte Grafschaft (Wertheim) im Mündungsgebiete des Flusses!*)

*) Würzburg berührte sogar auf 2 Punkten die Tauber; außer Röttingen noch mit seinem Amte Lauda, wozu die Stadt Königshofen a. Tauber gehörte.

Gar nicht erwähnt sind — ritterschaftliche Besitzungen: in Archshofen ein Rittergut um 1800 den Herrn von Dettinger zugehörig; zu Edelfingen ein Gut der Herrn von Adelsheim, welche auch das Rittergut Wachsach bei Mergentheim besitzen. Die obere Burg zu Gamburg gehörte und gehört den Grafen von Ingelheim gen. Echter von Maßelbronn, sammt dem halben Dorfe. Die andere Hälfte der Herrschaft war im Besitz des Julius-Hospitals in Würzburg und zwar ist Gamburg in ganz besonderem Sinn eine unmittelbare „Reichsherrschaft“ gewesen, weil dieselbe weder der Reichsritterschaft incorporirt oder steuerbar, noch sonst einem Landesfürsten unterworfen oder steuerbar gewesen ist. Gewiß auch eine Merkwürdigkeit, der wir noch das halbe Reichsdorf Althausen nahe bei Mergentheim beifügen könnten.

Endlich wollen wir auch etliche klösterliche Besitzungen im Tauberthal nicht vergessen. Noch oberhalb Rotenburg liegt das Stift Comburgische Amt Gebfattel; nahe am Ausfluß der Grün in die Tauber blickt das Kloster Gerlachshausen aus dem Seitenthale hervor und näher bei Wertheim blühte die (weiter unten erwähnte) Cistercienser Abtei Brombach.

So haben wir denn alle möglichen Existenzen des alten deutschen Reiches beisammen. — Die geistlichen Herrschaften wurden 1802—3 vorzugsweise von den Herrn Fürsten von Leiningen und von Löwenstein-Wertheim beerbt, Gerlachshausen und die Herrschaft Grünsfeld abgetreten an Salm-Krautheim; erst secularisirt, dann mediatisirt!

So war also das Tauberthal zur Zeit des Reichs siebenherrlich,*) und jetzt gehört es nur noch dreien Herren: Bayern, Württemberg und Baden. (Das kann der Wanderer schon mit den Füßen wahrnehmen ohne alle Landkarte: in Bayern ist die Thalstraße leidlich gut, in Württemberg wird sie besser, in Baden am besten.) Obgleich sich nun also die Gebietsverhältnisse an der Tauber sehr vereinfacht haben, so ist das Thal als ganzes jetzt doch zerstückter, zerfallener, einheitsloser als früher.

Denn vordem trug es größtentheils seinen Schwerpunkt in sich selbst, und seine drei Hauptgebiete gravitirten in drei Hauptgliederungen des Thalgrundes. Reichsstädtisch war das obere Land, wo die Tauber noch rascheren Laufes und in engerer Rinne die Höhen des Keupers und Muschelkalks durchbricht, und Rotenburg herrschte hier als Hauptstadt; deutschherrlich war das Centrum des mittlern, sanften, kulturfähigern Beckens [im Muschelkalk], wo Mergentheim städtisch dominirte; reichsfürstlich endlich die Hauptmasse des untern Gebiets, wo der Buntsandstein zu höhern Bergen ansteigt und die Main-Tauberstadt Wertheim (mit Würzburg in der Flanke) den maßgebenden Schlußpunkt des Verkehrs macht.

Die wichtigsten drei Städte des Flusses waren also zugleich Gebiets-Hauptstädte, auch das hohenlohische Weikersheim war eine Residenz und trotzdem, daß Ansbach, Kurmainz und Würzburg mit ihren Grenzwinkeln ins Thal hineinschauten, fand dasselbe sammt den meisten Seitenhöhen und Seitenthälern doch seine einigenden Mittelpunkte in sich selbst und bildete eine kleine reiche Welt für sich.

Hierin löst sich das Räthsel der frühern Kulturblüte und des jetzigen Verfalls. Nicht sowohl durch Handel und Gewerbe sind die größern Tauberstädte im Mittelalter bedeutend geworden, als durch die Gunst der politischen Herrschaftsverhältnisse. Das gilt auch von der Rotenburg. Darum sind es auch nicht sowohl die neuen Verkehrswege oder die neuen Formen der Industrie, was die moderne Blüthe des Tauberthals so bescheiden zurücktreten ließ neben den Denkmalen vergangener Macht und Pracht, sondern es ist der Sturz aller der alten Herrschaften, die früher hier gravitirten. Nicht mit dem ökonomischen Ruin des mittelalttrigen Städtewesens, sondern viel später, mit der politischen Zertrümmerung des Reichs, ging die selbstständige Herrlichkeit des Tauberthals zu Grabe.

Vergleichen wir die Gegenwart mit jener vergangenen Zeit. Wie

*) Mindestens neunerlei Herrschaften waren es.

ist da alles von Grund aus anders geworden! Alles Land an der Tauber hat neue Herren bekommen: der obere Theil ist neubayrisch, der mittlere (der Taubergrund) neuwürttembergisch, der untere (der Taubergau) Neubadisch. Und diese drei Stücke sind lauter fremdartige kleine Eck- und Grenzzipfel größerer Staaten. Ich sage fremdartig, denn Württemberg und Baden haben sonst gar keinen Antheil am Maingebiet, außer durch ihr Stückchen Tauber.

Das ostfränkische Volk des badischen Taubergaues bildet eine ethnographische Exclave im äußersten Nordosten des Großherzogthums, sein natürlicher städtischer Mittelpunkt ist das bayerische Würzburg, nicht Karlsruhe oder Heidelberg. Württemberg besitzt keine rein fränkische Bevölkerung, außer im Taubergrund und in den angrenzenden weiland ansbachischen und hohenlohischen Aemtern. Der Tauberwein ist ein Fremdling unter den altwürttembergischen Neckarweinen, wie außerdem nur noch der Seewein am südlichsten Gegenpol des Königreichs. Zu Weikersheim und Mergentheim spricht man gut fränkisch in der Bauernstube der Wirthshäuser und gut schwäbisch im Herrenstüble, wo die Beamten sitzen. Das soll, wie der patriotische Württemberger meint, schon vorgeedeutet gewesen sein durch die Hohenstaufen, als dieselben das Herzogthum Rotenburg an der Tauber mit ihrem Herzogthum Schwaben verbanden. Allein die Hohenstaufen schoben Rotenburg nicht in die Ecke sondern legten vielmehr den Grundstein zu seiner selbstständigen Macht als einer fränkischen Stadt und künftigen (1274) deutschen Reichsstadt ob der Tauber, als der Beherrscherin des Quellengebiets und oberen Flußlaufes.

Nun ist aber Rotenburg an der Tauber nicht bloß eine bayerische Provinzialstadt geworden, worüber es sich mit Nürnberg und Augsburg trösten könnte, sondern eine Grenzstadt, die ganz außer der Welt liegt, ein vergessenes Trümmerstück des Mittelalters. Auch sein Gebiet, früher so groß (es umfaßte 163 Dörfer und 40 Burgen) und wohl abgerundet, ist zwischen zwei Herren getheilt und vielleicht haben es die Rotenburger minder schmerzlich empfunden, daß sie 1802 ihre politische Selbstständigkeit verloren, als daß 1810 ihr Gebiet zerrissen wurde — ihr Gebiet, welches die Quelle ihrer Macht und ihr Stolz gewesen war, und daß die Hälfte ihrer ehemaligen Gebietsunterthanen jetzt nicht einmal mehr nach Rotenburg zu Amt und Gericht steht, sondern ins Württembergische nach Mergentheim und gar nach dem obskuren Oberamtsdorf Gerabronn.

Und dazu mußte Rotenburg selber einem Kreise zufallen, dessen Hauptstadt Ansbach ist! Wenn noch Nürnberg die Kreishauptstadt Mittelfrankens geworden wäre, wie es ja ganz natürlich erscheint; aber Ansbach, das sich an historischem Rang durchaus nicht mit Rotenburg messen kann, still und stille stehend, die unpopulärste Stadt bei allen Handlungsreisenden — unpopulärer sogar als das noch stillere und stillstehendere Rotenburg! Denn nach Ansbach kommen diese Peripatetiker, um wenig Geschäfte und noch weniger Unterhaltung dort zu finden, nach Rotenburg kommen sie in der Regel überhaupt nicht.

Allein zeigt denn das Tauberthal mit seinen drei neuen Gebietsbruchstücken im kleinen nicht genau dasselbe Bild, wie ganz Ostfranken, der ehemalige fränkische Reichskreis, im großen? Im großen: ja! aber groß und klein ist eben zweierlei. Freilich sind alle alten Herrschaften des fränkischen Kreises untergegangen und lauter neues Land geworden, in der Hauptmasse Neubayerisch. Allein wenn Ansbach, Bayreuth, Würzburg, Bamberg, Nürnberg &c. Neubayerisch wurden, so wird durch solchen Zuwachs anderwärts auch Altbayern ein neues Bayern, und das alte Frankenland trägt trotz München immer noch seine eigenen Kulturmittelpunkte in sich selbst. Franken greift selbstthätig in die innere politische Bewegung, wenn es auch seine äußere politische Selbstständigkeit verloren hat. Dergleichen kann man aber doch nicht von den abgelegenen Grenzwinkeln des Tauberlandes behaupten.

Man ist hier im kleinen unzufrieden und klagt über allerlei Ungunst und Vernachlässigung; die Vergangenheit zeigte große politische Schauspiele, die Gegenwart ein rührendes Familienstück. In Rotenburg meinen viele Leute: Württemberg behandle seine alten Reichsstädte mit größerer Vorliebe als Bayern und würde einer Stadt wie der ihrigen doch wenigstens ein Stückchen Eisenbahn gegönnt haben; im württembergischen Göggingen dagegen, dessen kunstberühmte Herrgottskirche nur nothdürftig erhalten wird, vernahm ich, daß man in Bayern doch mehr thue für die Kunstalterthümer, und König Ludwig I. habe den Göggingern schon 20,000 Gulden für ihren Hochaltar geboten, die biete in Württemberg kein Mensch. Die Badener beneiden nicht gern das Ausland, aber sie beneiden sich unter einander, und in Tauberbischofsheim klagte man (früher wenigstens) oft und bitter, daß der badische Taubergau des Segens von Amts- und Behördensitzen, Garnisonen, Zuchthäusern und anderen nahrhaften Anstalten lange nicht so reichlich theilhaftig werde, wie die übrigen Gegenden des Großherzogthums.

Es geht bei dem Charakter eines Landstrichs, wie bei den Charakteren der Menschen: beide zeichnen sich am schärfsten in einer Reihe von Widersprüchen. Wer aber dem Charakter auf den Grund sieht, der findet doch immer zuletzt, daß diese Widersprüche nur scheinbar sind. Zum weiteren Nachdenken werfe ich ein halbes Duzend solcher Widersprüche hin, in welchen sich mir der Charakter des Taubergebiets besonders zu spiegeln scheint.

Daniel in seiner Geographie von Deutschland nennt den Taubergrund „einen Garten Gottes an Fruchtbarkeit und Schöne,“ und das Tauberland ist, wenn man vorwärts schaut, wohlhåbig und aufblühend; aber es ist zugleich arm und zurückgegangen, wenn man rückwärts blickt in seine Geschichte. Und doch ist diese Geschichte, niederdrückend für die Gegenwart, zugleich auch wieder ein stolzer, unzerstörbarer Reichthum des Landes.

Das Tauberthal ist äußerst belebt und verkehrreich, dennoch ist es auch wieder gar stille, einsam und abgelegen; denn sein Verkehr ist fast durchaus Lokalverkehr, es ist der enge, freundnachbarliche Verkehr der Landwirthschaft und des Gewerbes, nicht der weite, weltoffene des Handels und der Industrie.

Das Tauberthal ist literarisch sehr fleißig bearbeitet — sprunghaft und in Bruchstücken, und trotzdem literarisch kaum bearbeitet — im Zusammenhang und im-ganzen. Wer über die Tauber auch nur flüchtige Studien machen will, der muß sich einen ganzen Stoß Bücher zusammentragen eben weil von der Tauber schon so viel und über die Tauber noch so wenig geschrieben ist. Bayern bietet überreiches historisches Material (v. Winterbach und Bensen), sorgsame kunstgeschichtliche Forschungen (Sigharts Kunstgeschichte) und gute ethnographische Notizen (Bavaria) über sein Stück Tauberland, Württemberg ausgezeichnete volkwirthschaftliche und statistische Nachrichten in der neuen Landesbeschreibung des topographischen Bureaus*) und wird erschöpfend Kunde

*) Für Württemberg verdienen alle Beachtung die Schriften unseres verstorbenen Freundes und früheren Vereinsvorstandes Ottmar Schönhuth: Vorzeit und Gegenwart im Frankenland. Blätter für Kunde des Vaterlandes. 4 Hefte.

I. Mergentheim, Chronik und Beschreibung 1843, späterhin als „Chronik der vormaligen Deutschordensstadt M.“ herausgegeben 1850 u. 1857.

II. Umgebungen der Stadt Mergentheim, 1845

geben von seiner Ecke Taubergegend, wenn einmal die Oberamtsbeschreibung von Mergentheim erschienen sein wird. Es gibt auch schätzbare badische Tauber-Literatur, und dazu allerlei Main-Literatur, die einen kleinen Spaziergang tauberaufwärts macht. Allein, das sind lauter Bruchstücke, sie klappen nicht aufeinander und ergänzen sich nur zufällig. Denn wo die Landesgränze das Thal durchschneidet, da hört für die offizielle Topographie (wie für unsere Generalstabskarten) die Welt auf.

Das Tauberland ist von Natur kein Gränzland, und dennoch war und ist es ein so vielfach durchgränztes Land. Ja man kann nicht einmal unbestritten sagen, in welches Herren Lande die Quelle des Flusses liegt. Die Tauber entspringt in Bayern und Württemberg — wie man will; denn die Bayern sagen, sie entspringe hüben, die Württemberger, sie entspringe drüben. Jedenfalls entspringt sie an der Gränze. *)

Das Tauberthal ist endlich höchst wegsam, liegt aber doch überall aus dem Wege. Dies will ich noch etwas näher erläutern.

IV. Kreglingen und seine Umgebungen, 1846.

Gerade der Loui ist findet da, was ihn interessiren mag, beisammen. Auch unsere Jahreshefte haben schon manches Einschlagende gebracht z. B. in den Jahreshesten:

1848. Gründung und Zuwachs der Deutschordens-Commende zu Mergentheim. 1850. Denkmale der Kirche zu Weikersheim. 1851. Die Burg Neuhaus. 1852. Der deutsche Ritterorden in Franken. 1853. Die Edelherrn v. Mergentheim und die ältesten Besitzer dieses Ortes; sammt Mergentheimer Miscellen. 1854. Zur Geschichte von Kreglingen und Umgebung. Die Kirchen und Kapellen zu Mergentheim. 1856. Edelfinger Dorfordnung und St. Theobald bei Edelfingen. 1857. Anzeige von Schönhuths Geschichte von Mergentheim. 1858. Wolfram v. Kellenburg, Deutschmeister, Gründer des Spitals zu Mergentheim. 1860. Walther von Cronberg, erster Hoch- und Deutschmeister zu Mergentheim. Beiträge aus dem Stadtbuch von Weikersheim. 1862, S. 127. Röttingen — vgl. Unterfränkisches Archiv XV, 2. 3. S. 357 ff.) 1863. S. 275. Hohenlohische Entschädigungen durch den Reichsdeputations Hauptschluß. 1864, S. 492 ff. u. 1865, S. 132 ff. Hohenlohische Dörfer u. a. m. bes. der Marienaltar in der Herrgottskirche bei Kreglingen. Eine Revision der geschichtlichen Notizen in der neuesten Landesbeschreibung s. 1864 S. 518 ff. Eine Fülle von einzelnen Notizen aller Art bietet ganz besonders auch Wibels Kirchengeschichte.

*) Ehemals schon zwischen Anspach u. Rotenburg.

An der Thalstraße der Tauber liegen 9 Städte *) auf 27 Stunden Wegs, es kommt also auf je 3 Stunden eine Stadt, und wohl auf jede Stunde eine Ortschaft überhaupt. Dazu ist das Thal die natürlichste Verbindungslinie zwischen der sogenannten europäischen Wasserscheide, der Frankenhöhe und dem Untermain; es ist offen, bequem wegsam, hat größtentheils nur sehr mäßiges Gefäll, und bloß eine größere, leicht abzuschneidende Curve. Man sollte meinen: ein solches Thal müsse seit ältester Zeit eine natürliche Hauptstraße gebildet haben. Und doch war dies niemals der Fall und wird es auch nach vollendeter Eisenbahn nicht werden. Wie die Tauber seit dem Mittelalter von Gränzen durchschnitten ist, so ist sie auch von Hauptstraßen quer durchkreuzt, von Hauptstraßen berührt, aber keine Hauptstraße folgt dem Flusse. Der Grund dafür lag und liegt in der uralten überwiegenden Bedeutung Würzburgs, welches den Verkehr aus Süden und Westen seitab zu sich herüberzog, und in den störenden Schlangelinien des Mainvierecks, die den Verkehr von Osten nach Westen vorwärts über den Spessart drängten.

Die mittelalterige Hauptstraße von Augsburg nach Würzburg berührte (seit dem 14. Jahrhundert) die Tauber nur bei Rotenburg, die alte Straße vom Neckar (Heilbronn) zum Main zielte gleichfalls auf Würzburg und kreuzte die Tauber bei Mergentheim, die neue Eisenbahn von Heidelberg nach Würzburg wird das Thal bei Tauberbischofsheim kreuzen, die Thalbahn selbst aber (Weikersheim=Wertheim) wird nur locale Bedeutung haben. So führten die großen Straßen von alters her das Thal zwar in die Welt hinaus, aber sie führten die Welt nicht durch das Thal.

Als Kaiser Ludwig der Bayer in seinen Kämpfen mit Friedrich dem Schönen von den Rotenburgern so kräftig unterstützt worden war, gab er ihnen (1331) zum Dank, neben mancherlei Rechten und Freiheiten, auch das Versprechen, daß die große Straße von Augsburg nach Würzburg durch Rotenburg gehen solle. So geschah es denn auch, und so blieb es durch Jahrhunderte, und die Rotenburger meinen: diesen Zug aus der bayerischen Geschichte hätte man in München nicht vergessen und wenigstens die Ansbach=Würzburger Linie über ihre Stadt

*) Rotenburg, Creglingen, Röttingen, Weikersheim, Mergentheim, Königshofen, Lauda, Bischofsheim, Wertheim.

führen sollen, statt über das nur zwei Stunden seitab gelegene, historisch völlig unbedeutende Steinach. Man sieht, an der Tauber spielt die Geschichte überall herein, selbst in die Eisenbahnfragen. Allein unsere Ingenieure schlagen nicht die Chronik nach, wenn sie eine neue Bahnlinie entwerfen.

In Folge der besprochenen Weg- und Gränzverhältnisse ist aber das Tauberthal nicht bloß auswärts wenig bekannt, sondern die Bewohner selber kennen größtentheils das Gesamtgebiet ihres anmuthigen Fließchens weit weniger, als der fremde Wanderer glauben möchte, wenn er so bequem auf belebter Straße thalabwärts zieht. Ein Rotenburger wird nicht oft nach Wertheim reisen, und noch seltener kommt ein Wertheimer hinauf nach Rotenburg. Zwischen Deltwang und Greglingen*) ging ich mit einem jungen Bauerburschen aus der Gegend. Er gehörte gerade nicht zur bäuerlichen Aristokratie, denn er hatte eben ein Schwein zur Stadt getrieben, allein er kannte das obere Thal äußerst genau, hatte fein beobachtet und wußte so gut Bescheid in der Geschichte seiner Gegend, daß ich ihm — geradentwegs aus Altbayern kommend, wo die Bauern, welche Schweine treiben, etwas weniger historisch gebildet sind — mein Erstaunen darüber nicht verhehlen konnte. Er erzählte mir viel vom dreißigjährigen Krieg, den er, auf nähere Erkundigung nur um hundert Jahre zu früh setzte, von der Erstürmung Rotenburgs durch Tilly, von Tezels Ablaßpredigt, von der deutschherrischen Zeit in Mergentheim, welche man dort die deutschnärriische**) Zeit nennt, von den Hohenstaufen und ähnlichen Dingen. Er war in Stuttgart und Ludwigsburg bekannt, und wußte viel von Honduras und Mexico und von Amerika überhaupt, nur daß er Mexico beiläufig einmal mit Algier verwechselte; von der untern Hälfte seines heimathlichen Tauberthals dagegen wußte er nichts, und da er gesehen hatte, wie sich bei Mergentheim das Thalbecken ausweitert, so behauptete er: der Fluß laufe von dort abwärts durch eine Ebene. Andererseits traf ich in Bischofsheim und Wertheim mit sehr gebildeten Leuten zusammen,

*) Wo zum größeren Theil nur ein Feldweg durch das Thal führt.

**) Soll das der Tauberbauer gesagt haben? Dann wars jedenfalls kein deutschherrisches Landeskind. Die Mergentheimer gedenken mit Pietät der „guten alten Zeit“ und gerade die Bauern wehrten sich 1809 für ihren Deutschmeister.

welchen ich Rotenburg wie eine ganz fremde Stadt schildern konnte; sie waren niemals droben gewesen.

Nachdem ich nun bis hieher das Thal im Ganzen und von oben herab aus der historisch topographischen Vogelperspektive gezeichnet habe, will ich den Leser auch noch zu den einzelnen schönsten und merkwürdigsten Punkten führen. Dies sind aber hier, wie fast überall im mittelhheinischen Lande, die Städte, Dörfer und Burgen. Die Landschaft wird erst schön und bedeutend durch die Staffage. Wenn heutzutage so viele Reisende in den Thälern des Rheins und seiner Nebenflüsse sich enttäuscht finden, so rührt dies nur daher, weil sie die Staffage nicht zu sehen verstehen, und in Gegenden, die als Kulturland unvergleichlich reizend sind, die reine Naturschönheit, wie etwa im Hochgebirge, suchen.

Die oberste und die unterste Stadt der Tauber haben den höchsten malerischen Ruhm: Rotenburg und Wertheim. Man hat die Lage von Rotenburg mit Jerusalem verglichen und die Lage von Wertheim mit Heidelberg.

Rotenburg zeigt, von vorn oder hinten betrachtet, ein höchst verschiedenartiges Doppelgesicht. Von vorn der enge Thalgrund des Flusses, felsige Anhöhen, bedeckt mit Weingärten zwischen Gestein und Buschwerk, die Stadt mit ihren vielen Thürmen und Mauern, wie eine große Burg die Höhe bekrönend, dazwischen die Felsenzunge des eigentlichen Burgberges, auf welchem jetzt neben der alten Kapelle nur noch mächtige Bäume aufragen statt Berchfrit und Palas. Von hinten dagegen sanft ansteigende Ackerflächen, die „Rotenburg“ (im gerodeten Land) verkündend, Hopfenstangen statt der Nebenpfähle, und nur auf der langen obersten Linie des Hügelrückens Thurmspitze an Thurmspitze, die in seltsamer Silhouette von dem Goldgrunde des Abendhimmels sich abheben. Vorn Wein, Bergwildniß und Romantik, hinten Bier, Hügelfläche und prosaische Kultur.

Im Innern ist Rotenburg von allen alterthümlichen deutschen Städten, welche ich kenne, weitaus die alterthümlichste, die am reinsten mittelalterliche. Nürnberg hat sich verjüngt in und neben seinen alten Quartieren, Rotenburg ist durchaus alt geblieben, und was etwa nicht alt wäre, das erscheint verschwindend bedeutungslos. Die Stadt ist wie erstarrt, versteinert, sie ist äußerlich stehen geblieben, also innerlich heruntergekommen, aber sie ist nicht so weit heruntergekommen, daß sie eine Ruine und folglich dann doch wieder etwas neues geworden wäre.

Sie ist vergessen worden von der zerstörenden sowohl als von der neubildenden Zeit.

Wall und Graben, Mauern, Thore und Thürme gürten sich so fest um die Stadt, als sollten sie heute noch, wie in Kaiser Ruprechts Tagen, die Wogen des stärksten ritterlichen Heeres brechen. Noch schauen uns aus der Bastei am Spitalthor ein paar alte Kanonen entgegen, noch gehen wir über die alten Thorbrücken, aber die alten Thorflügel sind freilich geöffnet, um nicht wieder geschlossen zu werden, und statt des Reichsadlers hängt eben eine k. bayerische Konstriptions-Verfügung am Einlaß. Gar manche deutsche Stadt hat noch alte Mauern und Thürme, allein ein so geschlossenes System größtentheils echt mittelalterlicher Festungswerke, die der ganzen Stadt das Ansehen einer großen Burg geben, wird sich selten wiederfinden.

Zu diesem Zug des äußeren Gesichts gesellt sich ein Zug der inneren Physiognomie der Stadt, durch welchen Rotenburg ganz besonders als ein versteinertes Stück Mittelalter inmitten der Gegenwart erscheint: die Masse der öffentlichen Gebäude erdrückt gleichsam die Privathäuser (mit Ausnahme eines einzigen Stadttheils); fast alles, was uns monumental bedeutend, was uns alterthümlich anziehend entgegentritt, zielt auf die politische oder kirchliche Gemeinde, und selbst die historisch merkwürdigen Privathäuser sind doch zumeist nur deswegen merkwürdig, weil sie Trümmer älterer öffentlicher Gebäude in sich schließen, oder weil eine Erinnerung aus dem öffentlichen Leben der Stadt auf ihren Mauern ruht. Wenn man alle reinen Privathäuser von Rotenburg wegnähme, so bliebe doch Rotenburg im wesentlichen stehen.

Man kennt jene wunderlichen Städteprospekte in Büchern des sechzehnten und siebenzehnten Jahrhunderts, auf welchen wir fast nur Festungswerke, Kirchen, Klöster, Rath- und Zunft Häuser und dergl. hoch aufragend erblicken, und daneben dann so beiläufig ein kleines Häuflein von niederen Dächern der eigentlichen Wohnhäuser. Diese Prospekte sind ohne Zweifel naturalistisch ungenau, wie aus dem Gedächtniß gezeichnet, sie versinnbilden aber sehr treffend den wahren Charakter einer mittelalterlichen Stadt. Damals machte die Stadt den Bürger, während in unserer Zeit die Bürger die Stadt machen.

Wie den Zeichnern jener alten Prospekte, so geht es uns heute noch bei Rotenburg. So lange wir durch die Straßen wandern, sehen wir freilich Privathäuser genug; entwerfen wir uns aber nachher ein

Bild des ganzen aus dem Gedächtniß, so ist es, als ob Rotenburg aus lauter öffentlichen Gebäuden bestünde, mit einer bedeutungslosen Zuthat von Wohnhäusern. Rotenburg besitzt im Vergleich zu seiner Größe mehr monumentale Bauwerke als Nürnberg oder Augsburg, aber ihm fehlen jene Häuser, welche an große Bürgergeschlechter erinnern, deren Ruhm, wie bei den Fuggern und Welsern den Glanz der Stadt selbstständig gehoben, ja zeitweilig überstrahlt hätte. Das Rotenburger Patriziat war bedeutend in und mit der Gemeinde, nicht über dieselbe hinaus.

So sanken denn auch die Bürger in der neueren Zeit zu sehr mäßigem Wohlstand herab, während die Gemeinde reich blieb. Rotenburg hat ein größeres Gemeindevermögen als München, und das Kapital seiner Wohlthätigkeitsstiftungen belief sich im Jahr 1861 bei einer Bevölkerung von nur 5049 Seelen auf die Summe von 1,389,900 Gulden. Nürnberg und Augsburg sind berühmt wegen ihres Reichthums an milden Stiftungen, allein Nürnberg besaß in demselben Jahr bei 62,787 Einwohnern nur 4,967,062 Gulden, Augsburg bei 45,389 Einwohnern 4,252,503 fl. Stiftungskapital; diese reichen Städte erfreuen sich also im Vergleich zu ihrer Volksmasse bei weitem keines so großen Stiftungsvermögens wie das arme Rotenburg.

Die alten Geschlechter in Rotenburg wurden reich durch die Stadt, und die Stadt war reich durch den Grundbesitz und die grundherrlichen Rechte ihres großen Gebiets. *) Umgekehrt werden in unserer Zeit hier die Armen ernährt und beschäftigt durch die Stadt: mehr als ein drittel sämtlicher Familien zählt zu den Tagelöhnern oder den kontribuirten Armen und von 349 Tagelöhnerfamilien nährten sich im Jahr 1855 nicht weniger als 214 von städtischem Taglohn. Das ist auch ein Stück versteinertes Mittelalter.

Rotenburg ist eine ganze Stadt im gothischen Stil, und zwar des 14. und 15. Jahrhunderts; dies eben war die Zeit, wo die Gemeinde am höchsten stand. Die älteren romanischen Bauten wurden von der

*) Rotenburg hatte es lange im Brauch Herrschaften des benachbarten Adels anzukaufen, die obrigkeitlichen Rechte für den Rath vorzubehalten, die nutzbaren Rechte aber, die grundherrlichen Einkünfte wieder an die städtischen Geschlechter zu verkaufen. So wuchsen die Macht der Stadt und das Vermögen ihrer Bürger miteinander.

Gothik verschlungen bis auf wenige Reste, und wer jetzt den Rotenburger Romanismus studieren will, der muß auf die umliegenden Dörfer gehen. Der Renaissance gehört der Neubau des Rathhauses an; allein so übermächtig herrscht die Gothik, daß dieser Prachtbau doch dem gothischen Gesamtcharakter der Stadt nichts anhaben kann. Das Hauptwerk der Gothik aber, die Jakobskirche, ward durch den Gemeinsinn der Bürger so groß und stolz; jedermann steuerte durch viele Jahre wöchentlich einen Heller, und so bekamen die Rotenburger die schönste Kirche auf weit und breit — der Abt von Heilsbronn wußte gar nicht wie? Die Bürger aber wußten's und sagten's ihm.

Noch heutigen Tags ehrt und erhält die Gemeinde ihre zahlreichen Denkmale, die zum Theil gewiß nur noch ein fressendes Kapital sind, mit achtungswerther Treue. Die Bürger sind stolz darauf, daß sie jetzt einen so schönen öffentlichen Garten zwischen den Trümmern der Reichsburg geschaffen haben; sie erhalten ihre Stadtmauern und Thürme, und wenn im Anfang dieses Jahrhunderts manches merkwürdige monumentale Werk muthwillig zerstört wurde, so haben das in der Regel andere Leute als die Rotenburger gethan.

Der wichtigste Ausfuhrartikel der Stadt in alten Zeiten war das Getreide, und die vielen Mühlen und Bäckereien bildeten das charakteristische Gewerbe*). Rotenburger Brot ist altberühmt; es überlebte den Ruhm der Reichsstadt; im Jahr 1779 wußte man selbst in Paris noch davon, ein damaliger französischer Geograph schreibt von Rotenburg nichts weiter als: l'air y est sain et le pain excellent. Jetzt kennt man das Rotenburger Brot in Paris vermuthlich nicht mehr; allein die Schranne ist doch noch der wichtigste Markt des Plazes, es gibt noch immer viele Mühlen unten im Thal und auffallend viele Bäcker, Melber und Brauer oben auf dem Berg, und die Luft ist gesund geblieben und das Brot vortrefflich.

An der obern Tauber sieht es allerwege alterthümlicher aus, als im mittlern und untern Thal. Das kann man auch an Sitte und Tracht des Landvolks wahrnehmen, ja sogar beim Weinbau. Die Weinberge der obern Tauber sind selber ein allmählich versinkendes Alterthum. Sie steigen hier bis gegen 1300 Fuß Meereshöhe; das ist

*) Ein alter Volksreim sagt:

Zu Rotenburg ob der Tauber
Ist das Müller- u. -Bäckerwerk sauber.

mittelalterlich, und erinnert an jene Zeit, wo auch bei „Kaltenberg“ am Ammersee noch Wein wuchs; in der Pfalz geht man heutzutage mit der Rebe nicht über 700 Fuß.

Zwischen den einzelnen Weingärten ziehen sich Wälle von zusammengelesenen Steinen die Hügel hinab, und geben der ganzen Landschaft ein seltsam fremdartiges Ansehen. Diese langgestreckten Steinhäufen *) sind Denkmale uralten Fleißes als ehemaligen Acker- oder Weinboden, und geben als unverrückbare Grenzlinien dem Forscher der Wirthschaftsgeschichte einen Wink über den ältesten Umfang der einzelnen Gütertheile.

Bei Weikersheim, wo das antiquarische Interesse des Weinbaues zurücktritt, weil dort ein auch noch für die Gegenwart höchst angenehmer Trank gedeiht, verschwinden diese Steinwälle. Allein die Weinberge sehen doch auch hier wieder ganz anders aus als am Main oder Neckar. Die Stöcke stehen äußerst licht und kurz geschnitten, da die hitzige flache Bodenkrume auf dem Kalkgeröll keine eng gepflanzten, stark ins Holz treibenden Reben duldet. Die Ertragsmenge ist darum auffallend gering, die Güte des Gewächses aber kann unter Umständen ausgezeichnet werden. Weikersheim, Markelsheim, Mergentheim und Marbach rühmen sich des besten Tauberweins. Er ist entschieden kein Schwabe, sondern fränkisch mittelrheinischer Art, durch Feuer und Blume überraschend, allein flüchtig und nicht von langer Dauer. Auch dieser Wein steht, gleich der ganzen Tauber, an den Grenzen: er ist kein Wein von Rang und großem Namen, dennoch sind die besseren Sorten zu fein, die geringeren zu wenig ausgiebig, und die ganze Kultur zu kostbar, als daß der Wein als echter Landwein, als allgemeiner Haus-trunk im Lande herrsche. Darum darf es nicht wundern, daß wir in so vielen Wirthshäusern des Tauberthals zwar die Weinberge vor den Fenstern liegen sehen, auf den Wirthstischen aber stehen zumeist bloß Biergläser.

Das nächste Städtchen unter Rotenburg ist Greglingen, eine Bauernstadt, welche, wie andere Tauberstädte gleichen Rangs — Röttingen, Königshofen, Lauda — von der Stadt wesentlich nur den alten Namen, alte Häuser und Ruinen und alte Erinnerungen besitzt, im socialen Charakter jedoch die entschiedenste Schwenkung zum großen Dorf genommen hat.

*) Steinmauern heißen sie im Tauberthal, werden aber allmählig beseitigt.

Ein Vergleich mit Rotenburg wird die Physiognomie Greglingens in klares Licht stellen. Beides sind alterthümliche Städte; aber das erstarrte Rotenburg macht einen überwiegend architektonischen, das im Verfall lebendige Greglingen einen malerischen Eindruck, und bekanntlich ist ein Loch am Ellenbogen und ein Flicklappen auf dem Knie oft malerischer als ein ganzes Kleid. Die Reichsstadt Rotenburg war eine höchst selbstständige Stadt, Greglingen als echtes landesherrliches Städtchen höchst unselbstständig. Durch Erbschaft, Kauf und Tausch ging es von Hand zu Hand, und wurde der Reihe nach hohenlohisch, burggräflich= erst magdeburgisch dann nürnbergisch, marktgräflich ansbachisch, bayerisch und zuletzt württembergisch. In Rotenburg bauten die Bürger ihre schönste Kirche ganz allein, Heller zu Heller sammelnd; die schönste Kirche Greglingens, jene berühmte „Herrgottskirche“, ist nicht von Greglingern erbaut, sondern von den Herrn v. Brauneck. Sie liegt auch nicht in der Stadt, sondern ein Viertelstündchen abseits auf dem Gottesacker. *)

Man kann sagen: das merkwürdigste von Greglingen überhaupt ist der Kirchhof. Die alten Grabsteine erzählen uns hier, wie viel vornehmer die Stadt einmal gewesen ist. Nicht bloß Pfarrersfrauen, sondern auch eine Schustersfrau des 17. Jahrhunderts steht fast lebensgroß auf ihrem Grabstein, als Relief gearbeitet, im Mantel und Faltenrock, fast wie eine Aebtissin anzuschauen. Der Kirchhof ist nicht groß, und die Kirche ist klein; sie ist aber ein reizendes Kunstgebilde und angefüllt mit allerlei Merkwürdigkeiten der Kunst, der Geschichte und der Sage, ein Mittelding zwischen Kirche und Museum. Auf dem Altar schreibt man sich ins Fremdenbuch; aber die vielen Sträuße u. Kränze von künstlichen Blumen, welche vor dem Altar an einem Balken und an einer Seitenwand aufgehängt sind, erinnern uns, daß die Kirche auch noch Kirche ist. Es sind lauter Blumen von Kindersärgen; sie werden von den Pathen auf den Sarg gelegt und dann zum Andenken

*) Die Kirche (über welche man unsere Hefte 1854, 88 und 1863, 299 ff. vergleiche) ist übrigens nicht des Kirchhofs wegen gebaut, sondern späterhin für den Kirchhof benützt worden. Anlaß zur Erbauung gab die Auffindung des Hochwürdigen Sacraments des Fronleichnam's Christi, worauf viel Wunderzeichen geschahen und Zulauf von Wallfahrern entstand. Die Grundherren des Bezirks Hr. Conrad und Gotfried von Hohenlohe-Brauneck unternahmen den Bau, welcher 1389 eingeweiht worden ist.

in diese Kirche gestiftet, wo man die Leichen-Gottesdienste abhält. Wie mir die Küsterin erzählte, kennen die Pathen noch nach Jahren ihre Blumen und betrachten sich dieselben zeitweilen, um ihres verstorbenen Schützlings zu gedenken. Steht man vor diesen Kränzen, so erschließt sich ein wundervoller Blick ins Freie, umrahmt von dem offenen Kirchenportal, über den Vordergrund der Gräber und der verfallenen Kirchhofsmauer und über die enge Thalschlucht des Hergottsbaches, hinauf zu den grünen Bergen und dem blauen Himmel. Und so werden wir von den verstaubten Alterthümern zurückgeführt in die lebendige Gegenwart durch die Bilder des Todes.

Aber auch die verstaubten Alterthümer können leben in der ewigen Jugend der Kunst. Das bezeugt uns der wundervolle Hochaltar des Kirchleins mit seinen Holzschnizereien. Sie sind von berufeneren Männern längst gewürdigt und behaupten ihren Platz in der deutschen Kunstgeschichte. Ich will darum hier nicht näher auf dieses Werk eingehen. Nur eine Bemerkung sei mir erlaubt.

Als vor etlichen Jahren das Knabl'sche Altarwerk in der Münchener Frauenkirche aufgestellt wurde, legten viele Künstler ihr eifrigstes Fürwort ein, daß man eine so edle und großartige Holzskulptur doch unbemalt lassen möge. Allein der Altar wurde bemalt und vergoldet, unter Berufung auf das kirchliche Herkommen und die Stimme des Volks, welches in Altbayern die unbemalten Heiligen „blinde Heilige“ nennt. Der Greglinger Hochaltar stammt nun aber aus der besten alten Zeit und ist dennoch unbemalt; *) rein, wie sie von dem Messer des Schnitzers gekommen, treten seine Gestalten in der vollsten Klarheit der Linien vor uns, und der Gesamteindruck ist überraschend edel. Es findet sich aber auch zu Rotenburg in der Jakobskirche ein unbemaltes gothisches Altarwerk, und der Prachtaltar in der dortigen Spitalkirche entbehrt gleichfalls der Farben. Vielleicht sind noch mehr alte Altäre ohne „Fasmalerei“ an der Tauber, und in Franken jedenfalls. Auch bei den Heiligenbildern an Häusern und Wegen liebt der Franke die bunte Farbe ungleich weniger als der Bayer und Tyroler und es fragt sich, ob denn das katholische Volk immer und überall die geschminkten Heiligen den blinden Heiligen vorgezogen hat, und ob nicht

*) Ich freue mich dieser Uebereinstimmung mit meiner eigenen Ansicht (1863 S. 313 f.) daß der Altar bestimmt war unbemalt zu bleiben.

auch hier, wie überhaupt in der mittelalterlichen Kunst, örtliche Unterschiede wahrzunehmen sind, die der reinen Holzskulptur doch ein größeres Recht des Herkommens einräumen würden, als die Geistlichen den Künstlern zugestehen.

Die große Mehrzahl der Greglinger ist protestantisch, neben ganz wenigen Katholiken und ziemlich viel Juden. Archshofen ober Greglingen war noch vor Kurzem zum vierten Theil von Juden bevölkert, und in dem früher hohenlohischen *) und deutschherrischen Taubergebiet findet sich fast überall eine starke Judenschaft. In Rotenburg, der ehemaligen Reichsstadt, gibt es zwar eine Judengasse, aber keine Juden darin, weil man sie dort vor fünfhundert Jahren todtgeschlagen und vor dreihundert Jahren ausgeplündert und fortgejagt hat. Wie so vieles andere, sind also auch die Juden in Rotenburg bloß monumental und historisch. Tauberabwärts dagegen sitzen sie noch wirklich und lebendig an warmen Sommerabenden vor dem Thor, oder wenigstens vor der Hausthüre, nach alttestamentlicher Weise. Doch mindert sich ihre Zahl, wie auch anderwärts auf dem Lande. Der modernfreie Verkehr führt die Juden massenhaft in die größeren Städte, und während man von der Emanzipation der Juden den Ruin des Bauernstands befürchtet hat, wird umgekehrt der Bauer durch dieselbe des kleinen jüdischen Schacherers ledig.

Zwischen Greglingen und Mergentheim fordert Weikersheim noch eine kurze Einkehr; denn das Städtchen hat wiederum sein ganz eigenes Gesicht. Auf dem Wege von Queckbronn über den Berg verkündet der ummauerte Wildpark und die schöne alte Lindenallee schon von fernher die fürstliche Residenz des siebenzehnten Jahrhunderts. Man würde bei den Weikersheimern nicht für einen Mann von Bildung gelten, wenn man durch die Stadt gegangen wäre, ohne das hohenlohische Schloß mit seinem Rittersaal und seinem französischen Garten gesehen zu haben. Der Einwand, daß man schon viele andere Rococo-Schlösser und Gärten kenne, gilt nicht; denn es gibt doch nur Einen Weikersheimer Schloßgarten und nur Einen Weikersheimer Rittersaal. Die Leute haben recht: das Schloß ist das Wahrzeichen ihrer Stadt; es

*) Aus dem Hohenlohischen waren eigentlich die Juden ausgeschlossen und es sind dieselben nur ins Weikersheimische gekommen durch einen Deutschordenschen Zwischenbriß; vgl. 1861 S. 378 ff.

umschließt die Summe der Kunsteindrücke, an welchen sich hier der Kleinbürger von Jugend auf erfreut, die Summe der nächsten Geschichtserinnerungen, an welchen er sich belehrt hat, und nach den Interessen für die Quellen unserer eigenen Bildung bemessen wir so gern die Bildung eines andern; wer aber zu Fuß kommt, der muß sich als besonders fein gebildet ausweisen, damit man seine staubigen groben Schuhe nicht sieht.

Also gehen wir in das Schloß, dessen einzelne Theile aus einer Burg in einen Renaissance-Bau und aus diesem in einen Rococobau sich umgestaltet und erweitert haben. Nach den ernstesten Geschichtsbildern des obern Thals ruht sich der Geist behaglich aus in den Baumgängen des französischen Gartens*) mit den Ruinen seiner palastartigen Gewächshäuser, mit seinen steinernen Bänken in der Form von geflochtenen Körben, seinen Statuen von Zwergen und Zwerginnen im mannigfachen Gewand, und seinen Göttinnen und Nymphen mit äußerst wenig Gewand. Und vollends der Rittersaal des weitläufigen Schlosses! Wir sehen in dem gewaltigen Brunnenraum alles mögliche, nur keine Ritter — Eber, Hirsche, Elephanten, Löwen, plastisch gearbeitet und bemalt trotz dem Greglinger Altar, über lebensgroß, an der Wand und aus der Wand springend, einen wunderschönen Renaissance-Kronleuchter zwischen diesen Ungethümen, echtste alte Prospekte aus Paris, von Trianon, vom echten Versailles und vom hohenlohischen Versailles Karlsberg dazu, die Ahnenbilder der Familie seit 1610 in Hoftracht, ein Riesenpaar über dem Kamin, aus dessen Hüften zwei hohenlohische Stammbäume aufwachsen, eine Uhr mit beweglichen Aposteln, die sich aber nur bewegen, wenn die Herrschaft anwesend ist. Wir ruhen uns aus, wie wenn wir ein Geschichtsbuch bei Seite gelegt und zu einer grotesken Novelle gegriffen hätten; und doch ist auch diese Novelle ein Blatt aus der Kulturgeschichte.

Aber indem wir nach Mergentheim weiter ziehen, kommen wir wieder zu größeren historischen Fernsichten, zunächst wenigstens auf einem kleinen Umweg über die Ostseeküste und Marienburg.

*) Der Garten wird seit lange nicht mehr gepflegt und seiner Anlage entsprechend erhalten. Namentlich die Wasserwerke und Springbrunnen sind ganz zerfallen, die Sculpturen aus Sandstein tragen nur allzusehr die Spuren des nagenden Zahns der Zeit.

Man nähert sich Mergentheim, seit 1526 die Residenz der Hoch- und Deutschmeister, gar leicht mit falschen Erwartungen, indem man hier wenigstens einen blassen Abglanz der Romantik von Marienburg sucht. Allein von dem früheren Hochmeistersitz, von Marienburg in Preußen, nach dem späteren, nach Marienthal (Marienheim, Mergentheim*) in Franken, ist ein gewaltiger Sprung.

In Marienburg wuchs und wirkte die Manneskraft des Ordens, in Mergentheim setzte er sich in seinen alten Tagen zur Ruhe. Der Titel des Hochmeisters ist hier noch um zwei Silben (Hoch- und Deutschmeister) länger geworden, dafür war Macht und Besitz des Ordens jetzt um so kürzer beisammen. Die Hochmeister von Marienburg stammten aus allerlei großen und kleinen Familien; nicht wenige waren die Söhne ihrer eigenen Thaten, und die drei kraftvollsten unter ihnen kennt die deutsche Geschichte; von den achtzehn Mergentheimer Hoch- und Deutschmeistern waren fast zwei Drittel geborene Prinzen, die Geburt führte sie zu dieser Würde, bei welcher wenig mehr zu thun war; ihre Namen gehören der Ordensgeschichte an, die deutsche Geschichte erzählt nichts von ihnen. Während die älteren Hochmeister, größtentheils in Marienburg, wo sie lebten und wirkten, begraben liegen, sind seit 1600, also in den letzten zwei Jahrhunderten des Ordens, nur zwei Hoch- und Deutschmeister in Mergentheim gestorben und begraben worden; da sie so wenig dort zu thun hatten, so brauchten sie auch nicht dort zu sterben, und die Särge der übrigen ruhen in den Fürstengrüften von Wien, Innsbruck, Brüssel, Düsseldorf, Köln, ja im Escorial.**)

*) F. Pfeiffer in der Germania leitet den Namen des Orts von einem altdeutschen Personennamen ab; Mone natürlich aus dem Keltischen. Zum erstenmal erscheint er a. 1058 als Mergintaim. Anm. des Hr. Verfassers; vgl. dazu Jahreshft 1856, S. 273 f.

**) 1) Walther von Cronberg † 1543, 2) Wolfgang Schutzbar gen. Milchling † 1566 und 3) Georg Hund v. Wenkheim † 1572 starben zu Mergentheim und wurden auch da begraben. 4) Heinrich von Bobenhausen legte 1585 die Meisterwürde nieder und zog nach Kronweissenburg. Im 17ten Jahrhundert waren noch drei Hochmeister aus dem niedern Adel 6) Johann Gustach v. Westernach, 1627 zu Mergentheim gestorben und begraben; 7) Johann Kaspar von Stadion 1641 in Thüringen gestorben aber begraben zu Mergentheim in dem von ihm gestifteten Kapuzinerkloster. Endlich 10) Johann

Die Ordensburg an der Rogat, Schloß, Festung und Kirche aus einem Stück, liegt etwas weit hinten in Preußen, ist aber doch weltberühmt; das Schloß an der Tauber, ein fürstlicher Ruhesitz mit einer Rococofirche, liegt mitten im innersten Deutschland, ist aber wenig gekannt; es ist auch nicht einmal das kunstgeschichtlich bedeutsamste Gebäude von Mergentheim. Dennoch war Mergentheim mehr als ein bloßer Landaufenthalt für den altersschwachen Orden. Im 13ten und 14ten Jahrhundert fanden mehrere tüchtige Deutschmeister von Mergentheim den Weg zum Hochmeistersitz in Marienburg, den überhaupt auffallend viele Franken (vgl. Abhdlg. 6) inne hatten, und eben jener Siegfried von Feuchtwangen, unter welchem die Glanzzeit des Ordens begann und die Burg an der Rogat zur Hofburg erhoben wurde, stammte aus der Nachbarschaft der Tauber und war (seit 1298) Deutschmeister in Mergentheim*) gewesen, bevor er (1309) zum Hochmeister aufstieg.

Kaspar von Ampringen starb 1664 zu Breslau und wurde begraben zu Freudenthal.

Von den sämtlichen Prinzen aber ist gar keiner zu Mergentheim gestorben oder begraben. Sie hatten da nur vorübergehend sich aufgehalten, zumal soweit sie noch andere höhere Würden bekleideten.

- 4) Erzherzog Maximilian von Oesterreich † 1618, gest. zu Wien, begraben zu Innsbruck.
 - 5) Erzherzog Karl starb 1624 in Madrid und wurde begraben im Escorial.
 - 8) Erzherzog Leopold Wilhelm, gestorben und begraben zu Wien 1662.
 - 9) Erzherzog Karl Josef, gestorben erst 15 Jahre alt zu Linz 1664, begraben wohl zu Wien.
- Herzoge von Pfalz-Neuburg waren 11) Ludwig Anton † 1694 zu Lüttich, begraben zu Düsseldorf — und 12) Franz Ludwig † 1732 und wird begraben zu Breslau. Er war nemlich auch Erzbischof von Trier, Bischof zu Breslau u. s. w.
- 13) Der Herzog von Bayern Clemens August, zugleich Erzbischof von Köln u. s. w. starb zu Ehrenbreitstein 1761, begraben in Köln.
 - 14) Der Erzherzog Karl Alexander von Lothringen starb 1780 in den Niederlanden und wurde begraben zu Brüssel.
 - 15) Der Erzherzog Maximilian Franz v. Oesterreich ist 1801 gestorben und begraben zu Wien.

*) Wie obige Parallelsirung von Mergentheim (vulgo Mergenthal) und Marienburg eine künstliche ist, weil Mergentheim sicherlich nicht von der h. Maria den Namen hat, sondern in späteren Zeiten erst, als Ordenssitz, vallis oder domus St. Mariae ist benannt worden — von den Herrn Gelehrten;

Und nun noch einen Blick auf die beiden Schlösser in ihrem gegenwärtigen Zustand. Marienburg ist prachtvoll wiederhergestellt und mit alter und neuer Romantik geschmückt durch einen Romantiker auf dem Thron, wiederhergestellt nicht bloß im antiquarischen Interesse, sondern auch im preußisch-patriotischen, als ein Denkstein altpreußischer Geschichte, und zugleich als ein Erinnerungsmal für das Wiedererstehen Preußens nach dem tiefen Fall der napoleonischen Zeit; der preußische Landwehrmann von 1813 steht auf den gemalten Fenstern des Kemters gegenüber dem Kreuzritter von 1190.

Welche Gegensätze in Mergentheim! Hier wurde das Schloß umgestaltet zum wohlgepflegten modernen Fürstensitz, der Burggarten zum schattigen englischen Park. Man sagt: im Jahr 1809, bei der württembergischen Besitzergreifung, seien viele Erinnerungszeichen der Deutschherren absichtlich vernichtet worden. Die Sehenswürdigkeit des Schlosses ist ein Naturalienkabinet, von einem fürstlichen Reisenden und Naturforscher hier aufgestellt. Mergentheim hat mit Alt-Württemberg nichts zu schaffen, wohl aber erinnert es an die Rheinbundszeit, die man jedoch schwerlich hier monumental verherrlichen wird. Durch die vier letzten Hochmeister, welche österreichische Erzherzoge waren, neigte das katholische Ordensländchen zu Oesterreich hinüber, und als Napoleon Mergentheim im J. 1809 dem König von Württemberg geschenkt hatte, wollten die benachbarten Bauern mit Gewalt nicht württembergisch werden. In der falschen Hoffnung auf österreichische Hilfe zogen sie nach Mergentheim, nahmen die Stadt, wurden aber bald blutig auseinander gejagt. Zwei Deutschordensritter, die sich zur Rettung des württembergischen Kommissärs und im Interesse des neuen

so ist auch diese Hervorhebung Mergentheims nicht gerechtfertigt, weil der eigentliche Sitz der Deutschmeister früher nicht zu Mergentheim war, das ihnen erst im Spätjahr 1525 von der Ballei Franken — zunächst auf 8 Jahre und auch später noch lange bloß periodisch überlassen wurde, vgl. 1861 S. 330 f.

Sigefried von Feuchtwangen war Deutschmeister (Commendator oder vices Magistri gerens per Alemanniam), wie vor ihm schon z. B. Heinrich von Hohenlohe c. 1232—42; Conrad von Feuchtwangen 1284 † 90; Gotfried von Hohenlohe 1294—97, und etwas später Zürich v. Stetten 1329—30. Aber von einer besondern Verbindung jenes — oder überhaupt dieser Deutschmeister mit Mergentheim ist (mir wenigstens) nichts bekannt geworden.

Landesherrn an die Spitze der wüthenden Bauern stellten, wurden trotz dieser guten Dienste landesverwiesen, die Rädelsführer gehängt, erschossen, zur Kettenarbeit an den neuen Anlagen des Stuttgarter Schloßgartens verurtheilt.

Doch das sind vergessene Geschichten: die deutschherrliche Zeit soll jetzt zu Mergentheim gar nicht mehr im besten Andenken stehen, die Mergentheimer sind gut württembergisch geworden, die benachbarten bayrischen Franken sagen: sie seien gar zu gut württembergisch.

Als der dreißigjährige Krieg durch dieses Thal tobte, und Mergentheim bald von den Schweden, bald von den Weimariſchen und Franzosen in Besitz genommen ward, schrieb Merian: „und ist doch allezeit wieder an seinen rechten Herrn kommen“. Mit diesem Trost haben sich die Mergentheimer und andere deutsche Landeskinder auch schon zu andern Zeiten trösten müssen.

Mergentheim ist eine „freundliche Landstadt.“ Das will an und für sich nicht viel besagen. Aber wenn die Württemberger ihr Mergentheim mit Betonung eine freundliche Landstadt nennen, so besagt das doch etwas; denn in Württemberg gibt es besonders viele freundliche Landstädte. Im April zur Zeit der Aepfelblüte soll es um Mergentheim fast so schön sein, wie, schwäbisch gesprochen, „bei den Eßlinger Filialen,“ vollends aber im Mai sollen die Nachtigallen des Schloßgartens vielstimmiger und schöner schlagen als irgendwo im ganzen Königreich.

Mergentheim ist nicht erstarrt wie Rotenburg, nicht verfallen wie Greglingen, es ist ein lebendiges, aufblühendes Städtchen, dabei aber durchaus nicht modernen Geprägs, sondern etwas altfränkisch. So etwa sah es vor dreißig Jahren in unsern mittlern Städten aus, wie heute noch in dieser kleinen Stadt. Man hat die Schwächen unserer Kleinstädtereie oft und grell geschildert, allein aus den kleinen Städtchen gingen unsere meisten großen Männer hervor, und die unendliche Fülle manigfaltigster Bildungstoffe auf engem Raum und im verjüngten leicht erfassbaren Maßstab ist ein Vorzug der deutschen Kleinstädte, um welchen uns andere Nationen beneiden können.

Man betrachte dieses Mergentheim: es hat Kirchen und Klöster aus dem Mittelalter und der Rococozeit, ein Renaissance-Schloß innerhalb

der Mauern, eine Burgruine nahe vor dem Thor, *) ein merkwürdiges Archiv, ein berühmtes Naturalienkabinet, reiche alte Spitäler und Pfündnerhäuser und ein modernes Mineralbad mit 800 (Möge dieser fromme Wunsch jährlich in Erfüllung gehn!) und mehr Kurgästen, eine Lateinschule, (und Realschule,) einen öffentlichen Park (und fast um die ganze Stadt eine Allee auf dem ehemaligen Wall, als städtischen Spaziergang;) die Stadt beherbergt zu Zeiten einen Hof und allezeit Beamte, Bürger und Bauern, Feldbauern sowohl als Weinbauern, wie auch mancherlei Spezialisten unter den Handwerkern, Messerschmiede, Orgelbauer, Instrumentenmacher, das alles und noch mehr besitzt die kleine Stadt und zählt doch nur 3000 Einwohner. (Es fehlen nur die Soldaten, allein das ganze Tauberthal ist unmilitärisch; ich habe nirgends einen Soldaten gesehen und bin nirgends einem Reiter begegnet. Es gibt in Deutschland Kleinstädte, welche bloß große Bauerndörfer sind, oder große Fabrikkolonien, es gibt aber auch, und namentlich in Mitteldeutschland, Kleinstädte, die sich von der Großstadt nur mehr quantitativ als qualitativ unterscheiden, Großstädte in Taschenformat, und ein guter Auszug eines Buches ist oft lehrreicher als das dicke Original.

Im mittleren Tauberthal (Mergentheim, Königshofen, Tauberbischofsheim) herrscht der regste Verkehr, und weht inmitten alter Ruinen und altfränkischer Typen der Odem des frischen gegenwärtigen Lebens; im obern überwiegt die Geschichte.

Tauberbischofsheim ist enger, dunkler, alterthümlicher angelegt als das freundliche Mergentheim; aber es verjüngt sich und wird wohl in wenigen Jahrzehnten, trotz seines burgartigen Schlosses, seiner gothischen Kirche und Sebastianskapelle, eine halbwegs neue Stadt geworden sein. Mit Ueberraschung entdeckt man hier, daß es an der Tauber auch Städte gibt, die nicht aussehen, als seien sie aus Münsters Kosmographen geschnitten — Städte, die ihren Wall bereits in eine Wallpromenade verwandelt und ihre alte buckelige Tauberbrücke (die Greglinger trägt in diesem Stück den Preis davon, zum Entzücken des Malers und zur Verzweiflung aller Fuhrleute) durch einen breiten

*) Die Burgruine Neuhaus, $\frac{3}{4}$ Stunden entfernt, zuerst Wohnsitz einer besonderen Linie der Edelherrn von Hohenlohe-Braunec, späterhin würzburgisch, zuletzt deutschordisch geworden.

und ebenen, völlig modernen Brückenbau ersetzt haben. *) Ja, es gibt sogar monumentale Neubauten in dieser Gegend: ein neues Rathhaus und ein neues Gymnasium erstehen soeben in Tauberbischofsheim, ein Krankenhaus von reicher und zierlicher architektonischer Wirkung ist fast vollendet, eine neue gothische Kirche schmückt das Thal weiter abwärts bei Werbach, und ein romanischer Kirchenbau, von Gärtner in München, spiegelt sich in der Mündung der Tauber bei Wertheim.

Wie man sagen kann, daß rheinische Natur bis Heilbronn neckar= aufwärts steigt, und also der Rhein gleichsam ein Stück Wegs ins Neckarthal hineinschaut, so schaut auch der Main bis gegen Werbach ins Tauberthal. Die Hauptflüsse assimiliren sich gern die Mündungs= gebiete ihrer Nebenflüsse, wie das Meer den Mündungslauf der Haupt= flüsse! das gilt nicht bloß vom Charakter der Landschaft, sondern auch vom Charakter des Volkslebens.

Der unterste Theil der Tauber ist der einsamste; die Dörfer liegen weit auseinander, die Hauptstraßen lenken seitab ins Land hinein, die Berge rücken enger, höher zusammen, rechts und links bis zur Thalsohle mit Wald bedeckt, während sonst an der Tauber meist nur die Höhen des linken Ufers mit Wald gekrönt sind. Diese zunehmende Stille, je mehr wir uns der größern Verkehrsader des Mains nähern, befremdet uns; sie ist gegen die Regel. Wer ein Flußthal durchwandert, um das Volk zu sehen, der geht am besten thalab von der Quelle zur Mündung, d. h. den Weg aus der Einsamkeit ins immer reichere Kulturleben; wer dagegen Landschaften sehen will, der geht besser thal= aufwärts, weil die Naturschönheit der mittlern und obern Flußbecken so gern zunimmt im umgekehrten Verhältniß zur Fülle der Siedelungen und des Verkehrs. Bei der Tauber könnte aber der Volksforscher ganz füglich auch einmal unten anfangen, und der Maler oben, und sie hätten das Thal doch gerade so gut am rechten Zipfel gefaßt, wie umgekehrt.

Das regste Leben in der Vergangenheit gehörte der obern Tauber das regste Leben in der Gegenwart gehört der mittlern, die unterste Strecke war zu allen Zeiten die einsamste. Freilich ist Wertheim,

*) Das früher wenig bekannte Bischofsheim und seine Brücke sind durch den leidigen Bruderkrieg a. 1866 zu einer traurigen Berühmtheit in ganz Württemberg gekommen.

die Mündungsstadt, weitaus volkreicher und wirthschaftlich entwickelter, als alle andern Städte an der Tauber. Allein das ist sie als Mainstadt, nicht als Tauberstadt. Der beste Wertheimer Wein wächst am Main, und Schifffahrt und Handel folgen dem größern Fluß.

Zwischen Werbach und Wertheim dagegen können wir noch stundenlang durch ein enges Wald- und Wiesenthal wandern, und sehen nichts als idyllische Naturschönheit. An der ganzen übrigen Tauber fesselt uns vorab der Reiz der Staffage, der malerischen Dörfer und Städtchen, und dann erst der Hintergrund der Landschaft. Die Ursache der Vereinsammung des untern Thals aber habe ich angedeutet, als ich von den Straßenzügen sprach. *)

Doch muß man sich diese Einsamkeit nicht gar zu einsam vorstellen — dafür sind wir in Mitteldeutschland, und die Idylle nicht gar zu idyllisch — dafür sind wir im Großherzogthum Baden. Es zieht eine treffliche Landstraße durch das stille Thal, auf den Wegweisern lesen wir in Decimalen, wie weit es zum nächsten Dorf ist, und die Bauern wissen also hier ohne Zweifel schon sämmtlich, daß 6,6 Stunden nicht 66 Stunden sind. An der württembergischen Tauber rechnet der Wegweiser noch volksthümlich nach der Uhr zu Viertel- und halben Stunden, und an der bayerischen Tauber rechnet er gar nicht.

Die Kulturzone der nummerirten Apfelbäume beginnt zwar schon bei Mergentheim, allein doch erst sporadisch; an der badischen Tauber wird die Sache rationell und zum System. Unter Werbach, wo der rothe Sandstein zu Tage bricht und seine Waldberge quer gegen den Thalkessel schiebt — hier wo der Wanderer aufathmet bei dem Bilde reiner Naturromantik, trägt jeder Chausseebaum, als Staats-Obstbaum seine eigene Nummer, schwarz auf weiß in Oelfarbe, und die Nummern nach den Decimalsteinen der Straßenlänge geordnet. Denn der moderne Staat verschenkt seine Äpfel nicht, sondern er versteigert sie. Die Nummern kommen aber auch im Bayerischen vor, gegen Würzburg hinüber. Allein die Bayern sind doch noch ein wenig zurück; sie haben ihre Bäume, wohl gemarkungsweise, ganz einfach numerirt wie die Fiaker, und ohne Rücksicht auf die Länge des Erdhalbmessers, Metermaß und Decimaltheilung der Straßenlinie.

*) Von Gamburg bis Brombach gieng noch vor kurzer Zeit überhaupt keine Straße durch das enge Waldthal.

Die Wiesen des einsamen untern Tauber-Waldthals sind gut gepflegt, vielfach kunstvoll bewässert; bei Bischofsheim hat man den ganzen Fluß zu Gunsten der Wiesenkultur in einen geradlinigen Kanal verwandelt, und bei Bronnbach sogar einen Bach über die Tauber geführt, damit er hier noch einmal die Wiesen wässere und also am rechten Ufer münde, während er am linken Ufer entspringt. Das ist doch Kunst in der Natur.

Kräftige weitgedehnte Eichenbestände bilden den Wald dieser untern Tauberberge; sie erinnern schon an den nahen Speßart. Allein die forstwirtschaftliche Pflege schaut uns überall aus dem Dickicht entgegen, und wir denken darum hier im Eichenschatten weit eher an die wunderschönen eichenen Faßdauben und Bohlen, welche im Wertheimer Hafen verladen werden, als an den germanischen Eichwald. Dieser Gegensatz überraschender Kultureindrücke inmitten der schweigenden, reinen Naturschönheit wird sich aber noch viel schärfer zuspitzen, wenn einmal die Eisenbahn fertig sein wird, welche hier mit Tunnels, Durchstichen und Dämmen das Thal gar mannigfach durchschneidet. Allein, wenn dann auch der Weg durch den Berg führt, wie der Bach über den Fluß, und wenn neben den nummerirten Apfelbäumen Bohnen an allen Telegraphenstangen sich aufranken, so wird doch mit der einsam schönen Landschaft ein Drittes sein Recht noch immer behaupten: allerlei verstoffener Schmuck von Kunst und Geschichte: Gamburg mit seinem Schloß und seiner alten Mühle wird malerisch bleiben; Niklashausen historisch denkwürdig, und Bronnbach wird wohl gar noch mehr als jetzt eine Quelle des Studiums und der Erbauung für den Architekten und Kunsthistoriker werden. Diese Reliquien wirken aber um so poetischer, weil sie so heimlich versteckt liegen.

Wer vor der ehemaligen Cistercienser Abtei Bronnbach um die Waldecke biegt, der erwartet wohl kaum hier im engen Thal den Mittelpunkt eines Oekonomieguts von nahezu 2500 Morgen Flächengehalt zu finden, mit hochentwickelter Viehzucht und einer auf die Ausfuhr arbeitenden Brauerei. Wer sich aber dann die Wirthschaftsgebäude in ihrer weiland klösterlichen Rococo- und Zopfspracht näher betrachtet, den überrascht wiederum innerhalb dieser verblichenen Herrlichkeit ein wahres Kleinod reiner und echter mittelalttriger Kunst, die Abteikirche. Sie ist ein wenig gekannt, aber sehr kennenswerther spätromantischer Bau, dreischiffig, mit langem Chor und kurzen Querschiffen, das Mittelschiff bereits von ursprünglichen Kreuzgewölben überspannt, der Chor im

Halbkreis abschließend, außen mit einem höchst originellen Rundbogenfries geschmückt, das Ganze einheitlich durchgeführt bis hinauf zu den beiden Dachreitern, welche, was gewiß selten ist, noch unverfehrt die romantische Ornamentik tragen. Das Innere ist zwar mannigfach verzopft, dennoch aber im wesentlichen wohlerhalten. Der Bau als solcher entging der Zerstörungswuth des sechzehnten, wie der Verbesserungswuth des siebzehnten und achtzehnten Jahrhunderts, und der innere Schmuck — bis jetzt wenigstens — auch der Wiederherstellungswuth des neunzehnten.

In Bronnbach rühmt man das Bier und in Niklashausen den neuen Fünfundsechziger, der hier, wie anderwärts alle Jahrgänge unserer Zeit übertreffen soll. Der berühmteste Niklashäuser ist aber doch der 1475er gewesen, ein Revolutionswein. Damals war der Wein am Main und an der Tauber besser gerathen und wohlfeiler als seit Menschengedenken. Wie er nun im folgenden Jahr recht vergohren und das stärkste Jugendfeuer gewonnen hatte, da strömten die Leute zu tausenden hier zusammen, lagerten sich im Felde ringsum und schlugen Wirthsbuden auf, um zu trinken und die Predigt des Hirten und Paukenschlägers Henselin zu hören, der in Ermanglung einer bessern Rednerbühne den Kopf zum Dach eines Bauernhauses herausstreckte und, wie Johann Herold, der Haller Chronist, sagt, heftig eiferte „wider die Obrigkeit und Klerisei, auch spizige Schuh, ausgeschnittene Goller und lange Haare.“ Diese Rede war auch ein junger Wein, aber noch etwas unvergohren. Und bei den Zuhörern arbeiteten der vergohrene 75er und dieser unvergohrene 76er durcheinander, sie bereuten ihre Sünden und noch mehr das „trockene Glend“ (wenn einer großen Durst und nichts zu trinken hat,) und trugen Schmuck, Kleider, Haare, Schuhspitzen, Geld und Kerzen in die Kirche, welche noch als ein verwitternder gothischer Bau am Plaze steht. Da aber der Tauberwein feurig ist und leicht berauscht, doch eben so rasch auch wieder versiegt, so wären (nach Herolds Zeugniß) viele, oft bis auf's Hemd entkleidet, gern wieder umgekehrt, und hätten ihre Kleider wieder geholt. Allein der Rausch, welchen die Gleichheitspredigt jenes Propheten des Bauernkriegs in den Köpfen der großen Menge entzündet, blieb dennoch nachhaltiger, als der rasch verdampfende Weinrausch, und so ward denn bekanntlich die Zeche erst später in Würzburg gemacht, wo die Bauern von den Reisigen des Bischofs zersprengt und erschlagen wurden, der Pauker aber verbrannt und seine Asche in den Main gestreut.

Auch heuer, wo der Wein wieder so gut gerathen ist, strömte in der zweiten Oktoberwoche eine große Menschenflut das stille Thal der untern Tauber hinab, aber nicht nach Niklashausen, sondern nach Wertheim zu einem landwirthschaftlichen Fest des „Taubergaues.“ (Man liebt gegenwärtig in Süddeutschland allerlei neue Gaunamen zu machen, und wir lasen unlängst sogar von einem „Pfalzgaue!“ Allein der Taubergau ist echt, wenn er auch zur Gauzeit weiter ging, als der neue vorzugsweise im badischen Tauberland wieder aufgefrischte Name trägt). Das Fest soll äußerst fröhlich und gelungen gewesen sein, und man pries besonders die anmuthige und lehrreiche Vorführung der Bodenprodukte und der Betriebsamkeit des Thales auf den malerisch geschmückten Festwägen.

Vom Schicksal vorbestimmt zum nationalökonomischen Romantiker, kam ich auch hier unverschuldet um einen Tag zu spät, und sah also nur die Trümmer des Festes. In Dertingen *) stand ein Festwagen, abgeladen bis auf einen Kranz fruchtbehangener Rebstöcke, welche wie zu einem Weinberg hinaufgepflanzt waren. Neben einem Spruch vom Segen des Fleißes trug er die Aufschrift: „Gott gibt alles der Betriebsamkeit.“ Das ist ein Zeichen der Zeit. Und bei Reicholzheim hatte ich zuvor einen andern solchen Wagen gesehen: er lag umgestürzt im Graben, die Kränze zerrissen, der Schmuck und Aufbau von Werbacher Bruchsteinen umhergestreut. Der Fuhrmann mit verbundenem Kopfe trieb vergebens vier Pferde an, um ihn wieder emporzuheben, und ein Festgenosse oder zwei hatten bei dem Sturze den jähen Tod gefunden. Die Aufschrift „Festwagen“, welche aus den Trümmern, weithin lesbar, hoch aufragte, machte einen schaurigen Eindruck. Ein achtzehnjähriger wandernder Schneidergeselle stand bei der Gruppe und hielt eine Standrede: wie ungewiß der Ausgang aller irdischen Lust, wie gewiß aber der Tod sei. Während so der Jüngste im bekannten Ton der Handwerksgejellen predigte, halfen die ältern Leute dem Fuhrmann bei seinen Pferden. Das ist auch ein Zeichen der Zeit.

In Wertheim gewahrte man überall die Spuren der kaum verflungenen Herrlichkeit, und eine Stadt kann ebenso gut übernächtigt aussehen und Ragenjammer haben, wie ein einzelner Sterblicher.

*) Dertingen würden wir vergeblich an der Tauber suchen. Der verehrte Herr Verfasser scheint von Wertheim nach Würzburg gewandert zu sein über dieses Dorf.

Aber darin zeigte sich Wertheim heut im hellsten Licht einer Rhein- oder Main- und Weinstadt, daß ein neues Fest, und zwar ein Fest der Arbeit, die Abspannung des gestrigen Festes niederschlug. Gestern galt es dem Tauberthal und heute dem Main. Die besten Wertheimer Weinberge liegen am jenseitigen Mainufer. Und von da drüben schallten jetzt die Freudenschüsse und die Jubelrufe der Winzer. Es war Weinlese. Große Mainschiffe, die bei dem niedern Wasserstand jetzt Ferien hatten, fuhren herüber und hinüber, als seien es kleine Rachen, mit Menschen, Fässern, Butten und Tragkufen bis zum Rande belastet.

Das bunteste wimmelnde Leben entfaltete sich Abends jedoch auf der Tauber. Sonst nicht schiffbar, bildet sie bei der Mündung einen Hafen für die Mainschiffe. Und gerade dieser Mündungswinkel ist so wunderschön! Die schwarze überdachte Holzbrücke der Tauber im Vordergrund, die Taubervorstadt mit ihrer neuen Kirche zur Rechten, die Mainstadt mit den Hafenthürmen, mit ihrer alten gothischen Kirche und den großartigen Trümmern des Bergschlosses in der Mitte, die jenseitige Vorstadt Kreuzwertheim zur Linken — das alles gibt ein Gesamtbild von solcher Fülle und Pracht des malerischen Aufbaues, daß man es wohl, wie schon viele gethan, mit Heidelberg vergleichen darf. *)

Und gerade an diesem reizenden Punkt sammelten sich die meisten weinbeladenen Schiffe und landeten am Tauberufer, wo der Most aus den Bütten in die Fässer gefüllt, auf Wagen oder auf Tragkufen geschafft und hüben und drüben durch die geschäftig wimmelnde Menge zur Stadt gefahren wurde.

Das war mein letzter Blick auf die Tauber. Der letzte Eindruck war reiches, frohes Arbeitsleben inmitten einer ewig jugendschönen Natur und alter Denkmale und Trümmer versunkener Menschengeschlechter. Westwärts, wo der Main zum Rhein zieht, verglühete die Sonne, und nach einem Gang von der Frankenhöhe durchs Tauberthal herab ist Wertheim bereits eine Weissagung auf den Rhein.

*) Die Massenhaftigkeit des Mauerwerks der alten Burg ist in Wertheim bedeutender, als in Heidelberg. Allerdings aber tritt das für die Ansicht vom Thale aus nicht so deutlich hervor; auf der Burg selbst macht es dagegen einen um so gewaltigeren Eindruck.